

„Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“

Psychologische und geistliche Erwägungen zur Gottesfurcht

Birgitta Louis, München

In Gesprächen mit jungen Menschen mache ich immer wieder die Erfahrung, daß ihnen Wort und Wirklichkeit der „Gottesfurcht“ fremd sind. Manchen sagt dieses Wort überhaupt nichts; andere bringen es mit der Furcht in Zusammenhang, die sie vor Erziehern oder Lehrern empfanden und negativ in Erinnerung haben. Sie lehnen die „Gottesfurcht“ gefühlsmäßig ab. Wieder andere glauben, die Gottesfurcht sei eine dem Alten Testament zugehörige Haltung des Menschen Gott gegenüber, die durch Jesus Christus grundsätzlich überwunden wurde etwa im Sinne des 1. Johannesbriefs: „Furcht gibt es nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe vertreibt die Furcht“ (1 Joh 4, 18 a). – Doch es sind nicht nur junge Menschen, denen das Verständnis der Gottesfurcht schwer fällt. Die gesamte Verkündigung hat sich in bewußter Abhebung von den furchteinflößenden Höllenpredigten früherer Volksmissionen schon lange nicht mehr intensiv mit der Gottesfurcht beschäftigt und sich um ihre pastorale Erschließung bemüht.

Wer jedoch die Heilige Schrift in die Hand nimmt, trifft häufig auf das Phänomen der Gottesfurcht; wer Psalmen betet, begegnet sogar der Aufforderung, „den Herrn zu fürchten“¹ oder „in der Furcht des Herrn“² zu leben. Nach dem Zeugnis der alt- und neutestamentlichen Schriften spielt die Gottesfurcht in der Begegnung zwischen Gott und Mensch eine zentrale Rolle; wer biblisch beten möchte, muß sich mit der Gottesfurcht auseinandersetzen.

Das Phänomen menschlicher Furcht

„Furcht“ gehört ebenso wie „Freude“ oder „Schmerz“ zur Kategorie der Emotionen oder Gefühle.

Psychologie der Gefühle

Gefühle sind rational schwer zu fassen. Man beschreibt sie in der phänomenologischen Psychologie als ganzheitliche Erlebniszustände über

¹ Ps 25, 12; 31, 20; 33, 8; 34, 10; 86, 11; 103, 11; 111, 5; 115, 11; 128, 4; 130, 4.

² Ps 2, 11; 19, 10; 34, 12; 111, 10.

die Beziehung zwischen Ich und Umwelt³ oder genauer zwischen dem Ich und jenem Teil der Umwelt, der, indem er begegnet, Gefühle wachruft. Da der Mensch auch vergangene oder zukünftige Umweltbegegnungen in seinen Erinnerungen und Vorstellungen in sich trägt, weckt auch die in ihm gegenwärtige Welt Gefühle.

Im Gefühl wird also in einem unmittelbaren „Innesein“ erfaßt, wie die das Gefühl auslösende Wirklichkeit und das Ich zueinander stehen. Gefühle sind Mittel des Erkennens, keines rationalen, sondern eines vorrationalen, intuitiv ganzheitlichen Erkennens. Sie sind einzigartige und unersetzbare Träger von Informationen darüber, wie die das Gefühl auslösende Wirklichkeit und ich zueinander stehen – jetzt, in diesem Augenblick. Gefühle sind die subjektivste, persönlichste Lebensäußerung des Menschen. Was einer fühlt, kann nur er selbst sagen. Es gibt keinen objektiven Zugang zu den Gefühlen eines Menschen. Im Gefühl spiegelt sich die je einmalige aktuelle Begegnung dieses einen Menschen mit einem bestimmten Teil der Wirklichkeit.

Starke, *aktuelle Gefühle* ergreifen den Menschen *ganzheitlich*. Zunächst betreffen sie seinen Leib. Sie verändern die Herz- und Atemfrequenz, den Muskeltonus und vieles andere im menschlichen Körper. Besonders deutlich ist ihr Einfluß auf die Stimme des Menschen. Das körperliche Geschehen verleiht dem psychischen Erleben besondere Aktualität und Intensität.

Gefühle führen darüber hinaus immer zu einer *verstärkten Wahrnehmung* des Teils der Wirklichkeit, der sie auslöst; das gilt für Furcht ebenso wie für Liebe oder Schmerz. Der Geliebte oder Gefürchtete oder Betrauerte wird im Bewußtsein überdimensional groß und verdrängt oft alle anderen Bewußtseinsinhalte. Man ist innerlich ganz auf ihn gerichtet.

In jedem Gefühl steckt außerdem eine *Reaktionstendenz*. Angenehme Gefühle wie Liebe und Freude enthalten den Impuls zu einer Hinbewegung auf den Gegenstand der Freude in großer Beweglichkeit und Leichtigkeit. Furcht und Schmerz führen dagegen zu Bewegungserstarung oder Wegbewegung. Im Schmerz ist der Bewegungsverlauf verlangsam und erschwert.

³ Für die verwendete Kennzeichnung der Gefühle ist der phänomenologische Ansatz ergiebiger als der empirische. Es wird jedoch bewußt auf die eigenwillige Terminologie des phänomenologischen Ansatzes von Philipp Lersch verzichtet. Er beschreibt die Gefühle als „Anmutungserlebnisse des endothyment Grundes“, die durch ein bestimmtes „Erlebnisquale“ des je „begegnenden Erlebnishorizontes“ gekennzeichnet sind... Dabei wird der „Gehalt des Erlebnishorizontes“ als „Wertquale“ gekennzeichnet, „mit dem innerweltlich Begegnendes unmittelbar zur Innerlichkeit des endothyment Grundes wird“ (vgl. Ph. Lersch, *Aufbau der Person*, München 1956, 185–190).

Neben diesen aktuellen Gefühlen gibt es auch *überdauernde Gefühls-haltungen*. Obwohl auch sie das Wahrnehmen, Denken, Empfinden und Handeln des Menschen beeinflussen, lassen sich für sie meist keine körperlichen Begleiterscheinungen mehr nachweisen. Sie sind nicht heftig, sondern tief und andauernd und spiegeln eine für den betreffenden Menschen charakteristische Form der Wirklichkeitsbegegnung wider.

Gefühle als aktuelle Emotionen stellen also eine individuelle, unmittelbar ganzheitliche Form der Wirklichkeitserfassung dar, zusammen mit einer spontanen Reaktions- oder Verhaltenstendenz. In verinnerlichter Form als Haltung spezifizieren sie die jeweils eigentümliche Wirklichkeitsbegegnung eines Menschen.

Das Gefühl der Furcht

Das Gefühl der Furcht hat die gleichen charakteristischen Merkmale.

Unsere Alltagssprache ist ärmer als die Realität; denn es gibt wenigstens zwei recht verschiedene Grundsituationen, die das mit dem Begriff *aktuelle Furcht* Bezeichnete auslösen können: Entweder ist es *das erneute Eintreten einer bekannten, unangenehmen Situation*, z.B. einer Strafe, vor der man sich gerade deswegen fürchtet, weil man sie genau kennt; oder die Furcht wird ausgelöst durch *die unerwartete Konfrontation mit einer neuen, bisher völlig unbekannten Wirklichkeit*, der gegenüber man sich hilflos und ohnmächtig fühlt. Wenn einen das Gefühl der Furcht überkommt, ohne daß man einen auslösenden Grund anzugeben weiß, wird diese Furcht in der Psychologie gewöhnlich „Angst“ genannt⁴.

In unserem Zusammenhang ist der zweite Anlaß zur Furcht bedeutsam, nämlich die Konfrontation mit einer zwar nennbaren, aber weitgehend oder völlig unbekannten Wirklichkeit. Der Betroffene weiß zwar, wovor er sich fürchtet, aber das, was die Furcht auslöst, ist das Nicht-Erkannte, Nicht-Durchschaute, Fremde, dem er hilflos gegenübersteht.

Die erste Reaktionstendenz der Furcht auf eine solche Wirklichkeit ist Flucht, die Bewegung fort aus dieser unheimlichen, nicht zu durchschauenden Situation. Wenn der Betroffene dem Einflußbereich dieser

⁴ Wirklichkeitsbereiche, die für einen bestimmten Menschen so furchterregend sind, daß er sie nicht aushalten kann, werden aus dem Bewußtsein verdrängt. Da die Furcht auf diese Weise jedoch nicht verarbeitet wird, kann sie in einer grundlos scheinenden, sog. „frei flotterenden Angst“ oder in einer auf harmlose Dinge verschobenen, unangemessenen, neurotischen Angst neu „zum Vorschein kommen“.

Als weiterführende Literatur: H. W. Krohne, *Theorien der Angst*, Stuttgart ²1981 (eher experimentell empirisch orientiert); F. Riemann, *Grundformen der Angst*, München/Basel 1961 (eher tiefenpsychologisch orientiert).

Wirklichkeit entkommen konnte, hört die Furcht auf. Aber da er die Erinnerung an sie in sich trägt, lebt in ihm auch die Furcht weiter und flammt neu auf, sobald er wieder in die Nähe jener Wirklichkeit kommt. Flucht führt nicht zu einer wirklichen Überwindung der Furcht.

Die Furcht kann so stark werden, daß jede Bewegung erstarrt. Dann besteht die Reaktionstendenz gerade in einem Nicht-mehr-handeln-Können, in hilflosem Stehenbleiben, in völliger Handlungsunfähigkeit. Die Furcht zwingt den Menschen, die begegnende Wirklichkeit auszuhalten, und das heißt, sie wahrzunehmen so, wie sie ist. Die Furcht verhindert jedes Ausweichen auf einen anderen, psychisch angenehmeren Inhalt. Sie fesselt die Aufmerksamkeit geradezu an das, was Furcht einflößt. Indem der Betroffene sich ihm mit unabgelenkter Aufmerksamkeit zuwendet, wird es ihm von Augenblick zu Augenblick bekannter, einsichtiger, einfach dadurch, daß er es wahrnimmt. Und irgendwann kann sich der Bann der Erstarrung lösen.

Wenn beispielsweise jemand ein ihm fremdes Geräusch hört, hat er nur so lange Furcht, bis er weiß, „wer“ oder „was“ dieses Geräusch verursacht hat, es sei denn, der Verursacher selbst werde als ein zu Fürchtender erkannt. In allen anderen Fällen entsteht, sobald im Hinhören ein Erkennen gelingt, ein neues Gefühl, das nun dem Inhalt des Erkannten entspricht. Das kann erleichterte Freude sein oder Feindseligkeit oder Sorge. Jetzt weiß der Mensch wieder, wie er sich verhalten soll. Starke Furcht ebenso wie Schrecken und Entsetzen werden gerade dadurch überwunden, daß sie ausgehalten werden. Sie sind das notwendige Durchgangsstadium zur Erkenntnis eines bisher nicht erkannten Bereichs der Wirklichkeit.

Neben der Furcht als aktuellem Gefühl gibt es sie auch als *überdauernde innere Haltung* und zwar in zwei recht unterschiedlichen Ausprägungsformen: Es gibt sie als *Ängstlichkeit*, die überall Unbekanntes und Gefährvolles wittert und deshalb der Wirklichkeit mehr und mehr aus dem Wege geht, um möglichst selten einer neuen Situation ausgesetzt zu sein⁵. Es gibt sie aber auch in der Haltung der „Fürchtigkeit“. Dieses Wort wurde von Martin Heidegger geprägt und meint ein tief eingewurzelter Wissen um die unerkannten Geheimnisse in der Natur und im Leben des Menschen. Fürchtigkeit und Ehrfurcht sind verwandte Begriffe. Da letzterer jedoch leicht sakrale oder patriarchale Assoziationen weckt, ziehe ich im folgenden den Begriff der „Fürchtigkeit“ vor. Der „fürchtige“ Mensch wendet sich der Welt mit voller Wachsamkeit zu,

⁵ Von Ängstlichkeit als unangemessener Form der Angstverarbeitung ist u. a. die Rede in: H. W. Krohne, *Angst und Angstverarbeitung*, Stuttgart 1975.

aber nicht nur aktiv, zugreifend, sondern auch horchend, sich betreffen lassend, empfänglich. Auf diese Weise erfährt er mehr Neues, Überraschendes, Wunderbares und auch Erschreckendes als ein Mensch, der alles schon zu kennen glaubt⁶.

Theoretisch lassen sich die aktuelle Furcht und die Haltung der „Fürchtigkeit“ deutlich voneinander unterscheiden. Im konkreten Leben gibt es viele Zwischen- und Mischformen zwischen beiden.

Es ist festzuhalten: Wenn einem Menschen plötzlich oder im Nachsinnen etwas bisher Unbekanntes begegnet, reagiert er darauf häufig entweder mit Furcht oder mit „Fürchtigkeit“, und diese Reaktionen sind angemessen und sinnvoll.

Gottesfurcht als Antwort des Menschen auf den ihm begegnenden Gott

Was aber ist für den Menschen unerkannter als der lebendige Gott? Von ihm heißt es: „Kein Mensch kann Gott sehen und bleibt am Leben“ (Ex 33, 20b), oder: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege; denn so hoch der Himmel über der Erde ist, sind meine Gedanken über euren Gedanken und meine Wege über euren Wegen, Spruch des Herrn“ (Jes 55, 8). Wenn Gott dem Menschen unverhüllt begegnen würde, würde dieser – von der Wirklichkeit Gottes überwältigt – tot zu Boden stürzen. Deshalb wählte und wählt Gott unterschiedlichste Formen der Vermittlung und Verhüllung wie Wolke, Blitz und Donner, eine Stimme, Träume und Visionen, Engel, Propheten, liturgische Vollzüge und vor allem seinen Sohn, Jesus von Nazareth, den auferstandenen Herrn. Doch auch durch diese „Vermittlungen“ hindurch ist oft noch so viel von der Gewalt Gottes zu spüren, daß die Menschen von Furcht ergriffen werden und zwar nicht nur von der Haltung der „Fürchtigkeit“, sondern auch von aktueller Furcht, ja von Entsetzen.

Aktuelle Furcht als Antwort des Menschen

Stellt die den Menschen plötzlich ergreifende Furcht für das Verhältnis des Menschen zu Gott eher eine Hilfe oder eher ein Hindernis dar? Zur Beantwortung dieser Frage sollen ein Beispiel aus dem Alten Testament und eines aus dem Neuen Testament näher betrachtet werden.

⁶ Siehe dazu auch E. Fromm, *Haben und Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, Stuttgart 1978.

Als Mose sich voll Neugier dem Dornbusch nähert, um nachzusehen, welch seltsame Erscheinung das sei, ein Strauch, der brennt und nicht verbrennt (vgl. Ex 3,2–3), ist Gott noch nicht im Spiel. Erst als Jahwe ihm aus dem Dornbusch zuruft: „Komm nicht näher heran! Leg’ deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“ (Ex 3,6), ergreift Mose Furcht. Er wirft sich zu Boden, verhüllt sein Angesicht und wagt nicht, zu Gott aufzuschauen. Die Furcht vor dem anwesenden Gott bannt ihn. Er flieht nicht, er regt sich nicht. Er schaut nicht auf, aber dafür hört er, lauscht er, nimmt er mit seinem ganzen Wesen wahr, was Jahwe ihm sagt (vgl. Ex 3,6), erfährt er die unerwartete Botschaft, „daß Gott das Elend seines Volkes in Ägypten gesehen und sein Wehklagen vernommen hat“ (Ex 3,7), daß er Mose senden will, Israel aus der Gewalt der Ägypter zu befreien und sie in ein schönes, großes und fruchtbares Land zu führen (vgl. Ex 3,8–9). Die Furcht veranlaßt Mose zuzuhören, das Unglaubliche zu vernehmen. Im Hören erkennt er die Gottesbotschaft soweit, daß er wieder reagieren kann. Der erste Antwortversuch ist noch ganz erfüllt von der Furcht um sich selbst: „Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe und die Israeliten aus Ägypten herausführe?“ (Ex 3,11) Aber er kann seine Furcht schon aussprechen und bekommt Antwort. Seine nächste Reaktion ist schon viel weiter weg von der eigenen Furcht und zeigt, daß er sich die Realisierung des Auftrags vorzustellen beginnt: „Wenn mich die Israeliten nun fragen, ‚Wie lautet sein Name‘, was soll ich ihnen darauf antworten?“ (Ex 3,13) In dieser Begebenheit ist die Furcht des Mose das Medium, das ihn hörfähig macht für das, was er tun soll. Von sich aus wäre er niemals darauf gekommen, und er hätte sich dieser Aufgabe zweifellos entzogen, hätte die Gottesfurcht ihn nicht gleichsam „gebannt“, ihm zunächst seine menschliche Sicherheit genommen, um ihm durch das Gotteswort eine neue, göttliche zu geben. Durch die Furcht wird Mose befähigt, Gottes Auftrag zu vernehmen und ihm zu folgen.

Nun eine Begebenheit aus dem Neuen Testament. Jesus sitzt im Boot des Simon nahe am Ufer und lehrt von dort aus das Volk (vgl. Lk 5,2–3). „Als er seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: ‚Fahr hinaus auf den See! Dort werft eure Netze aus!‘ Simon antwortet ihm: ‚Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Doch wenn du es sagst, werde ich die Netze auswerfen.‘ Das taten sie, und sie fingen eine so große Menge Fische, daß ihre Netze zu reißen drohten. Deshalb winkten sie ihren Gefährten im anderen Boot, sie sollten kommen und ihnen helfen. Sie kamen, und gemeinsam füllten sie beide Boote bis zum Rand, so daß sie fast untergingen. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus

zu Füßen und sagte: ‚Herr, geh weg von mir, ich bin ein Sünder.‘ Denn ihn und alle seine Begleiter hatte Staunen und Furcht ergriffen, weil sie so viele Fische gefangen hatten; ebenso ging es Jakobus und Johannes, den Söhnen des Zebedäus, die mit Simon zusammenarbeiteten. Da sagte Jesus zu Simon: ‚Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen.‘ Und sie zogen die Boote ans Land, ließen alles zurück und folgten ihm nach.“ (Lk 5,4–11)

Auf Jesu Wort hin erfolgt zu ungewöhnlicher Zeit ein reicher Fischfang. In diesem natürlich-unnatürlichen Ereignis erfahren Simon und seine Begleiter göttliche Wirklichkeit so, daß sie Staunen und Furcht überfällt. Sie winken das Nachbarboot heran und tun alles, was notwendig ist. Es ist keine panische Furcht, die zur Flucht treibt, sondern eine tiefe, existentielle Furcht. Sie macht jeden ablenkenden Gedanken an die Fische – etwa deren weitere Verarbeitung oder deren Kaufwert – unmöglich, sondern hält das Herz gebannt an diesen Jesus, in dem eine Wirklichkeit begegnet, die unbegreiflich ist, die die eigene Existenz radikal in Frage stellt, so daß man sie schier nicht aushalten kann. „Herr, geh weg von mir; ich bin ein Sünder.“ Hier führt die Furcht zur Erkenntnis des Abgrunds zwischen göttlichem und menschlichem Sein, der menschlich nicht überbrückt werden kann. Nach dieser Erkenntnis, die menschliche Eitelkeit auslöscht, ergeht der Ruf ins Apostelamt. Ihm wird ohne Zögern Folge geleistet. Wiederum ist die Furcht das Medium des Begreifens, diesmal nicht eines konkreten Auftrags, sondern der eigenen brüchigen Existenz, die gerade durch diese Erkenntnis fähig wird, Gnade zu empfangen und zum Werkzeug zu werden.

Die neutestamentlich überlieferte Furcht des Petrus ist nicht geringer als die alttestamentlich überlieferte des Mose. Zwar hat Gott sich in Jesus von Nazareth in besonderer Weise „entäußert“, indem er „die Gestalt eines Sklaven annahm und wie ein Mensch wurde“ (Phil 2,7). Durch seine Menschwerdung hat er uns die Barmherzigkeit und Liebe Gottes „leibhaftig“ nahegebracht, aber auch durch sie hat er die unergründlichen Tiefen Gottes (vgl. Röm 11,33) nicht aufgehoben. So wird auch im Neuen Testament davon berichtet, daß Menschen von Furcht ergriffen werden, wenn sie der Wirklichkeit Gottes begegnen; denn sie ist die angemessene Reaktion dem heiligen Gott gegenüber. Das zeigt sich besonders deutlich an den Wundererzählungen des Markus und Lukas. Wo Menschen in den von Jesus gewirkten Zeichen etwas von der Wirkmacht Gottes erfahren, erfaßt sie Furcht oder sogar Entsetzen. So werden alle Umstehenden von Furcht ergriffen, als Jesus in der Synagoge von Kafarnaum einen Dämon aus einem Besessenen austreibt, der den Mann zunächst zu Boden wirft, bevor er ihn verläßt (vgl. Lk

4,36), oder als er ein andermal ein „Dämonenheer“ aus einem Mann in eine Schweineherde fahren läßt, die sich ertränkt (vgl. Mk 5,14–17; Lk 8,35–37). So packt die dicht gedrängte Menge Furcht, als der Gelähmte auf Jesu Wort hin aufsteht, seine Tragbahre nimmt und Gott lobend nach Hause geht (vgl. Mk 2,12; Lk 5,24–26), oder als Jesus den jungen Mann aus Nain vom Tod erweckt und ihn seiner Mutter zurückgibt (vgl. Lk 7,15–16). Ebenso wird von den Frauen, die nach dem Evangelium des Markus als erste zum Grab Jesu eilen und dort mit der größten Heilstat Gottes, der Auferweckung Jesu von den Toten, konfrontiert werden, berichtet, „daß sie das Grab verließen und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt“ (Mk 16,8).

Auch der neutestamentliche Mensch muß gewärtig sein: In dem Augenblick, in dem ihm göttliche Wirklichkeit begegnet – sei es in einem unerwarteten Ereignis, in einem Zeichen, in einer Verheißung oder in einer Weisung –, erschrickt er, erfaßt ihn Furcht. Es kann ein heftiges Erschrecken sein, das den normalen Fortgang der Tätigkeit radikal unterbricht und den Menschen – wie gelähmt – der ihm begegnenden Wirklichkeit aussetzt; es kann ein inneres Fürchten sein aus dem Wissen, daß man dieser Wirklichkeit nicht mehr entkommen kann, daß sie einen meint und trifft mit allen Konsequenzen; es kann ein ehrfürchtiges Staunen vor dem Unbegreiflichen sein, das da auf einen zukommt. In allen Formen wird Gott aktiv, weil der Mensch passiv ist, passiv, aber äußerst wach, offen und empfänglich. Die Furcht ist ein Tor zur Begegnung mit dem lebendigen Gott.

Die Haltung der „Fürchtigkeit“

Ist die Gottesfurcht ihrem Wesen nach nur ein Übergangsphänomen, das Gotteserkenntnis ermöglicht? Furcht vor Menschen nimmt in dem Maße ab, in dem der bis dahin Unerkannte erkannt wird (außer wenn im Vorgang des Erkennens die Gefährlichkeit des zunächst Unerkannten deutlich zum Vorschein kommt). Für die Gottesfurcht gilt anderes als für die beschriebene menschliche Furcht; denn in einer geschenkten Gotteserkenntnis bleibt Gott auch weiterhin unerkannt, ja sogar unerkennbar; die Erkenntnis Gottes löscht die Gottesfurcht nicht aus.

Der Auferstehungsbericht – diesmal in der Fassung des Matthäus – mag dies verdeutlichen. Nach der dramatischen Schilderung des Erdbebens am Grab läßt er den herabgestiegenen Engel zu den Frauen sagen, daß Jesus lebe, daß er ihnen nach Galiläa vorausgehe und sie ihn dort sehen werden. Dann heißt es wörtlich: „Sogleich verließen sie (die Frauen) das Grab und eilten voll Furcht und großer Freude zu seinen

Jüngern, um ihnen die Botschaft zu verkünden.“ (Mt 28, 8) Matthäus hat die Aussage „großer Freude“ in den Bericht des Markus eingefügt, läßt aber die „Furcht“ stehen. Die anfängliche Furcht läßt die Frauen gleichsam erstarren, so daß sie zumindest mit ihren „äußeren“ Ohren das Unglaubliche vernehmen, das die Botschaft des Engels enthält. In dem Maße, in dem sie den Inhalt der Botschaft begreifen, steigt Freude in ihren Herzen auf. Dieses glaubende Verstehen hat sich langsam vollzogen, aber irgendwann war „die Freude groß“ (vgl. Mt 28, 8). Doch dadurch hörte die Furcht nicht auf, denn auch ein strahlender Osterglaube vermag das Unbegreifliche, Unvorstellbare, aller menschlichen Erfahrung Zuwiderlaufende der Auferweckung Jesu nicht in Erkenntnis aufzulösen – und noch viel weniger den, der diese Tat vollbracht hat. Durch das Aushalten einer plötzlichen, großen Gottesfurcht entsteht ein neues Gefühl, das dem Inhalt der Botschaft oder des Zeichens entspricht – etwa Freude oder Dank oder Liebe oder auch Scham oder Reue –; aber in dem neuen Gefühl bleibt die Gottesfurcht als innere „Gestimmtheit“⁷ bestehen.

Sie verwandelt die menschlichen Gefühle so, daß sie Gott gemäß werden. Die Freude an und in Gott unterscheidet sich von einer rein menschlichen Freude gerade durch ihr Durchdrungensein von „Fürchtigkeit“. Selbst feindselige Gefühle Gott gegenüber, die sich in Klage, Anklage oder spontaner Verweigerung äußern, sind, solange sie das Moment der „Fürchtigkeit“ enthalten, legitime Formen des Umgangs mit Gott. Das wird deutlich an der Weise, in der etwa Ijob oder Jona oder viele Psalmen mit Gott sprechen. Erst wenn das Moment der „Fürchtigkeit“ verschwindet, wenn der Mensch Gott zum Objekt macht – sei es zum Objekt „possessiver Liebe“⁸ oder zu deren Kehrphänomen, dem „possessiven Haß“ –, kann der Mensch Gott nicht mehr erreichen. Dann bleibt er in sich selbst gefangen, ist in sein eigenes Gemächte ver-

⁷ Der Begriff „Gestimmtheit“ stammt von Philipp Lersch und meint ein überdauerndes, gefühlsmäßiges Zumutesein. „Der Gesamtbereich der Erlebnisse, auf die wir den Begriff Gefühl anwenden, gliedert sich in Gefühlsregungen... und in Gefühlszustände oder stationäre Gestimmtheiten. Die einen sind Weisen des Angemutetwerdens, die anderen solche des Zumuteseins. Gefühlsregungen ... sind Prozesse, seelische Abläufe; die stationären Gestimmtheiten sind relativ beharrliche Zustände.“ (Ph. Lersch, a.a.O. [Anm. 3], 181)

⁸ Der Begriff der „possessiven Liebe“ in Abhebung zur „authentischen Liebe“ bedeutet nach Max Pagès „das Bestreben, das geliebte Wesen zu besitzen und sich einzuverleiben ... bis hin zur vollkommenen *Fusion* des liebenden mit dem geliebten Wesen“ (198). „Die ‚possessive Liebe‘ unterdrückt Anderssein und Individualität“ (201), während die „authentische Liebe“ zur authentischen Entdeckung des anderen führt (vgl. 153), den Abstand, die Trennung wahrnimmt und damit Liebe in „Fürchtigkeit“ möglich macht (vgl. M. Pagès, *Das affektive Leben der Gruppen – Eine Theorie der menschlichen Beziehungen*, Stuttgart 1974).

liebt oder lehnt sich gegen es auf. Das wahre Verhältnis zwischen Mensch und Gott, zwischen Geschöpf und Schöpfer, zwischen Erlösungsbedürftigem und Erlöser kann nur in der „Fürchtigkeit“ des Menschen in angemessener Weise bestehen.

Hans Urs von Balthasar betont in seinen „Umrissen der Eschatologie“ die Unaufhebbarkeit der Spannung zwischen Furcht und Hoffnung für jeden Christen: „Die unauflösliche Einheit von Gericht und Erlösung, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit am Kreuz ist die Gewähr für die neutestamentliche Forderung an die Christen, das Gericht als die Vergegenwärtigung (Parusie) der Wahrheit von Kreuz und Auferstehung in einer unauflöslichen Einheit von Furcht und Hoffnung (Zuversicht, Angstlosigkeit) zu erwarten und in dieser angestregten, höchstverantwortlichen, wachen und betenden Erwartung des *Herrn* als der absolut letzten, unüberholbaren christlichen Haltung zu verharren.“⁹ – Auch noch in der innigsten Gottesliebe gibt es nicht nur die Haltung der „Fürchtigkeit“, sondern wirkliche „Gottesfurcht“. Gerade Heilige mit mystischen Gotteserfahrungen bezeugen, daß die „Gottesfurcht“ vor allem als Erfahrung des unermesslichen Abstands zwischen Gott und Mensch von Stufe zu Stufe eher wächst als abnimmt. So berichtet etwa Teresa von Avila in ihrer „Seelenburg“ bei der Beschreibung der mystischen Erfahrungen in der „sechsten Wohnung“: „Verleiht Gott einer Seele die Gnade dieser Schauung, so wird sie fast jedesmal danach entückt, weil ihre Schwachheit einen so erschreckenden Anblick nicht ertragen kann. ... Ich nenne diesen Anblick ‚erschreckend‘; wohl übertrifft er durch seine Schönheit und Ergötzlichkeit jede Vorstellung, selbst wenn wir tausend Jahre lebten und mit unserem Vorstellungsvermögen tätig wären – diese Schauung übersteigt eben alle Fähigkeiten unseres Verstandes und unserer Einbildungskraft –, aber der Herr erscheint hier doch in einer solchen Majestät, daß ihr Anblick der Seele großen Schrecken einflößt.“¹⁰ Und selbst bei der Darstellung der mystischen Vermählung in der „siebten Wohnung“ bleibt das Erschrecken ein wesentliches Element¹¹. Mit jeder Gotteserfahrung wächst die Gottesfurcht mit.

Gottesfurcht ist sowohl Frucht als auch Bedingung der Begegnung mit Gott. Denn wenn der Mensch sein menschliches Trachten nicht „läßt“, um sich von Gott ein neues Herz schenken zu lassen, wird er Gott nicht erfassen. „So erkennt ... keiner Gott – nur der Geist Gottes.“

⁹ H. U. von Balthasar, *Verbum Caro. Skizzen zur Theologie I*, Einsiedeln 1960, 287.

¹⁰ *Sämtliche Schriften der hl. Teresa von Jesu, 5. Band: Die Seelenburg der hl. Teresa von Jesu.*, übers. und bearb. von P. Aloysius Alkofer, München 1938, 181.

¹¹ Vgl. *Seelenburg*, a.a.O. (Anm. 10), 207.

(1 Kor 2, 11 b) Der Geist Gottes aber wird im Menschen wirksam, wenn der Mensch in seiner Aktivität zurücktritt, zwar wach und offen bleibt, aber dem in ihm wohnenden Geist Christi (1 Kor 3, 16) die Aktivität überläßt. Das geschieht nur in dem „fürchtigen“ Menschen. „Die Gottesfurcht ist der Anfang der Weisheit.“ (Ps 111, 10)

Gottesfurcht im Gebet

Ohne Gottesfurcht kommt Gott als Gott gar nicht in den Blick. Deshalb ist sie die Grundbedingung jeden Betens. Ohne „Fürchtigkeit“ ist ein Gebet entweder Gotteslästerung oder leere Form.

Gottesfurcht als Gebetshaltung

In seiner Mönchsregel fordert der heilige Benedikt die Mitbrüder immer wieder dazu auf, in der Gottesfurcht zu leben, und das heißt für ihn vor allem in der Gegenwart Gottes, unter seinen Augen, vor seinem Angesicht¹². So sagt er im 19. Kapitel „Vom Verhalten beim Psalmensingen“: „Wir glauben, daß Gott überall zugegen ist, und daß *die Augen des Herrn an jedem Orte auf die Guten und Bösen schauen*. Ganz besonders jedoch wollen wir das ohne jeden Zweifel glauben, wenn wir am Gottesdienst teilnehmen. Denken wir daher immer daran, was der Prophet sagt: *Dient dem Herrn in Furcht*; und wiederum: *Psalliert weise*; und: *Im Angesicht der Engel will ich dir lobsing*en.– Erwägen wir also, wie man sich im Angesichte Gottes und der Engel verhalten muß; und stehen wir so beim Psalmensingen, daß unser Herz im Einklang ist mit unserem Wort.“¹³ Benedikt meint also: Wenn wir uns zu Beginn des Gebetes bewußt werden, daß Gott, der lebendige Gott, anwesend ist und daß wir – wie die Engel – vor seinem Antlitz stehen, wird „Fürchtigkeit“ unser Herz ergreifen, ein wenig so wie in den oben geschilderten „großen“ Begegnungen zwischen Mensch und Gott. Und diese „Fürchtigkeit“ wird mehr als jede willentliche Anstrengung bewirken, daß wir mit wachem Herzen vollziehen, was wir mit dem Mund aussprechen.

Gottesfurcht in den Psalmen

Die Psalmen, das Gebetbuch Israels und der Kirche, ruhen auf der Befindlichkeit der Gottes-„Fürchtigkeit“. Psalm 33 schildert Gott als den

¹² *Benediktus-Regel*, hrsg. von Basilius Steidle OSB, Beuron ³1978, Kap. 7, 13–16; 53, 21; 64, 1.

¹³ *Benediktus-Regel*, a.a.O. (Anm. 12), Kap. 19, 1–7.

gewaltigen Schöpfer und Herrscher der Erde, dem das Geschöpf nur in „Fürchtigkeit“ zu begegnen vermag:

Alle Welt fürchte den Herrn,
vor ihm sollen beben, die den Erdkreis bewohnen!
Denn der Herr, er sprach, und sogleich geschah es,
er gebot, und es stand da.

Der Herr vereitelt den Ratschluß der Heiden,
zunichte macht er die Pläne der Völker. (Ps 33, 8–10)

Die dichterische Sprache dieses Psalms läßt die schöpferische Kraft und die unbesiegbare Herrschermacht Gottes gegenwärtig werden; Gottesfurcht entsteht fast wie von selbst, „wird evoziert“, wie Füglistner sagt¹⁴, und weckt im Menschen genau jene Haltung, die ihn näher zu Gott führt, da sie der Wahrheit entspricht.

Die meisten anderen Psalmen sprechen über die Auswirkungen, die die innere Haltung der Gottesfurcht auf das Leben des Beters hat. Sie sind vom Menschen formuliert, der Erfahrungen im gottesfürchtigen Umgang mit Gott gemacht hat. Sie bringen sozusagen die Früchte der Gottesfurcht zur Sprache. Dabei wird vor allem zweierlei beschrieben: Gott schenkt dem Leben des gottesfürchtigen Menschen Gedeihen, und er weist einem solchen Menschen den Weg.

Wer den Herrn fürchtet, das heißt, wer anerkennt, daß *er* der Herr ist (vgl. Ps 33, 12), dem erweist sich Gott als Herr, indem er die Sorge für sein Leben übernimmt:

Er gibt Speise denen, die ihn fürchten. (Ps 111, 5)

Alle, die ihr den Herrn fürchtet, vertraut auf den Herrn.

Er ist euch Helfer und Schild. (Ps 115, 11)

Doch bei dir ist Vergebung,

wenn man in Ehrfurcht (fürchtig) dir dient. (Ps 130, 4)

So wird der Mann gesegnet,

der den Herrn fürchtet und ehrt. (Ps 128, 4)

Wie groß ist deine Güte, Herr,

die du bereithältst für alle, die dich fürchten und ehren. (Ps 31, 20)

Denn so hoch der Himmel über der Erde ist,

so hoch ist seine Huld über denen, die ihn fürchten. (Ps 103, 11)

¹⁴ Da Füglistner die Psalmen als orientalische Gedichte versteht, spricht er ihnen die Funktion der „Evokation“ zu: „Eignet doch der Dichtung die Zauberkraft und Macht, in uns zu wecken, zu befreien und zu aktualisieren, was, zumindest virtuell und anlagemäßig, verborgen vielleicht und unbewußt, bereits in uns vorhanden ist.“ (N. Füglistner, *Das Psalmengebet*, München 1965, 52)

Wer Gott fürchtet, erfährt Gottes Segen mit allem, was dieses Wort für einen Israeliten bedeutet¹⁵, Heil, Güte, Huld, also Leben in Fülle, geschenktes, behütetes, reiches Leben. Wer Gott fürchtet, d. h. wer seine eigene Geschöpflichkeit und Endlichkeit bejaht und Gott die ihm gebührende Ehre erweist, den beschenkt er mit seinen Gaben (vgl. Lk 1, 53 a: „Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben!“ – aus dem Lobgesang Marias.) – und den läßt er nicht in die Irre gehen.

Das ist die zweite Frucht der Gottesfurcht, die durch die Erfahrung des Psalmdichters bestätigt wird:

Dient dem Herrn in Furcht,
und küßt ihm mit Beben die Füße,
damit er nicht zürnt
und euer Weg nicht in den Abgrund führt. (Ps 2, 11)

Oder positiv ausgedrückt:

Wer ist der Mann, der Gott fürchtet?
Ihm zeigt er den Weg, den er wählen soll. (Ps 25, 12)
Weise mir, Herr, meinen Weg,
ich will ihn gehen in Treue zu dir.
Richte mein Herz darauf,
deinen Namen zu fürchten! (Ps 86, 11)

Die Gottesfurcht führt dazu, den Willen des Herrn zu erkennen und zu tun, den eigenen Willen mehr und mehr dem seinen anzugleichen, so daß er wirklich Herr im eigenen Leben wird. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr!, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel tut“ (Mt 7, 21), läßt Matthäus Jesus zu seinen Jüngern sagen. – Wer den Herrn fürchtet, dessen Leben wird reich und dessen Wege werden gerade (vgl. Mt 3, 3 bzw. Jes 40, 3). Das ist die Erfahrung des Psalmisten. Deshalb kann er nicht anders als allen zuzurufen, die ihn hören wollen:

Kommt, ihr Kinder, hört mir zu!
Ich will euch in der Furcht des Herrn unterweisen. (Ps 34, 12)

Oder als zusammenfassende Erkenntnis formuliert:

Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit;
alle, die danach leben, sind klug. (Ps 111, 10)

¹⁵ „Segen ist im AT bald das gesprochene Segenswort, bald die durch das Segenswort freigeordnete Heilspotenz, die dem Gesegneten Gesundheit, Fruchtbarkeit, Glück, Erfolg verleiht, bald auch ein Geschenk, das man jemandem zum Zeichen der Anerkennung oder der Unterwerfung gibt. Das Verbum segnen kann bedeuten: jemanden groß, mächtig, erfolgreich, glücklich nennen, bekennen oder machen; jemanden lobpreisen, grüßen, beglückwünschen, mit einem Glückwunsch verabschieden; jemandem huldigen, danken und dergleichen...“ (A. Hänggi in: *Lexikon für Theologie und Kirche IX*, Freiburg 1964, 598)

Die Furcht des Herrn ist rein,
sie besteht für immer. (Ps 19,10)

Wer sich betend in das Psalmenbuch vertieft, wird überall diese Grundhaltung der Gottesfurcht in ihren Auswirkungen auf das gesamte Leben entdecken.

Uns heutigen Christen sind Ausdruck und Phänomen der „Gottesfurcht“ vielfach fremd und unzugänglich; in den Schriften des Alten und Neuen Testaments und insbesondere in den Psalmen kommen sie häufig vor und erscheinen als zentrales, wenn nicht gar notwendiges Element der Begegnung des Menschen mit Gott. Die jüdische und die christliche Spiritualität haben das Wissen um die Notwendigkeit wie um den Segen der Gottesfurcht bewahrt und tradiert, und auch uns heutigen Christen tut es gut, einen neuen Zugang zur Weisheit der Alten zu finden. Einsichten der Psychologie können uns dabei helfen. Ein uns von Martin Buber überliefertes Wort eines Chassidim drückt das Wissen darum mit unüberbietbarer Klarheit aus: „Furcht ohne Liebe ist Unvollkommenheit; Liebe ohne Furcht ist gar nichts.“¹⁶ Lassen wir also keine Gelegenheit vorübergehen, uns von der Gottesfurcht treffen zu lassen und sie im Herzen zu bewahren, denn sie ist ein Weg zu Gott!

¹⁶ M. Buber, *Die Erzählungen der Chassidim*, Zürich 1949, 47.

Junge Leute in der Bibel

Eine exegetische Besinnung

Béla Tarjányi, Budapest

Im Kulturkreis, in dem das Alte und Neue Testament entstanden ist, bildeten die Jugendlichen noch keine so abgrenzbare soziologische Gruppe wie bei uns heute. Zu biblischer Zeit unterschied man nur drei Altersgruppen: die der *Kinder*, der *Erwachsenen* und der *Greise*. Allerdings berichtet die Heilige Schrift durchaus von jungen Leuten; doch beziehen sich die Bibeltexte meist nur auf die obengenannten drei Phasen. Man kennt anscheinend keine „Jugendlichen“ und keine „Jugendzeit“! Der Grund dafür liegt wohl auch in der Tatsache, daß die damalige Lebenserwartung weitaus geringer war. Mit 40 oder 50 Jahren galt